

Gute Nachrichten

Morgens blättere ich die Zeitung durch: Aktuelles, Weite Welt und Regionales, Werbung, Nachrichten, Familienanzeigen... Und dann auf der letzten Seite – neben vielen bunten Bildern fast zu übersehen – eine kleine Rubrik mit der Überschrift »Gute Nachrichten«.

Und da beginnt mein Ärger jeden Tag neu, wenn ich mir genau überlege, was das bedeutet. Wenn diese wenigen Zeilen als »Gute Nachricht« besonders hervorgehoben werden müssen – ja, was steht dann auf den vielen anderen Seiten zu lesen? Keine einzige gute Nachricht? Nur alle Schlechtigkeit der Welt zusammengetragen auf ein paar Seiten Papier?

Manchmal erscheint es mir wirklich so. Wenn ich an einem Kiosk stehe und die Schlagzeilen von Zeitungen und Illustrierten anschau, dann teilen Redakteure offenbar die verbreitete Ansicht, daß nur schlechte Nachrichten gute Nachrichten seien.

Neben all dem Gedruckten tut das Fernsehen mit sensationsheischenden Katastrophen-Sendungen ein Übriges. Und der Erfolg: Wir werden jeden Tag unsicherer und ängstlicher. Wer will noch abends zu Fuß nach Hause gehen, wenn laut der Schreckensmeldungen nur noch Vandalen unterwegs sind? Wem kann ich noch trauen, wenn offensichtlich an jeder Ecke Trickbetrüger und Autoklauer lauern?

Sicherlich ist unsere Welt nicht so heil, wie wir sie uns wünschen. sicherlich muß ich aufpassen und vorsichtig sein. Aber wenn wir unsere Welt nur durch den Zerrspiegel der Medien betrachten, dann fällt ein düsteres Licht auf uns. Dann fühlen wir uns elend, krank, angegriffen und kaputt. Angesichts all der Dinge, die wir nicht ändern können, legen wir resigniert die Hände in den Schoß.

Es würde uns sehr gut tun, wenn wir den guten Nachrichten mehr Platz gewähren würden. Übrigens habe ich ein Buch zu Hause, in dem 150 Seiten die Überschrift »Gute Nachricht« tragen – und auch der Rest so verstanden werden will.

Und da – in meiner Bibel, bei Jeremia – steht ein tröstendes Wort für mich und jeden, der sich manchmal unwohl und zerrissen fühlt: »Heile mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.« (Jer 17,14)

Uwe Mestmäker, Pastor der St.-Johannis-Gemeinde in Rosche

Nach dem hohen Ziel

Die Geborgenheit in Gott und das Trachten nach dem Reich

Der nachfolgende Text ist die Ansprache, die der Tempel-Älteste Otto Hammer am 24. September beim Dankfest der Templer im Waldheim Weidachtal gehalten hat. In seinen Ausführungen kam Grundsätzliches über unseren Tempelglauben zum Ausdruck, weshalb wir sie hier für unsere Leser nochmals wiedergeben.

Die Geborgenheit in Gott

Wenn wir als Abschluß des Erntejahres ein Fest des Dankens feiern, so folgen wir einer uralten Tradition, die weit vor die Entstehung des Christentums hinausreicht. Im jüdischen Festkalender stand zur Zeit des heutigen Pfingstens das Fest des Erntedanks. Der Mensch weiß, daß es mehr bedarf für eine gute Ernte als nur seiner Hände Arbeit. Und so hat er das Bedürfnis für das Empfangene zu danken und für die Zukunft um einen reichen Erntesegen zu bitten.

Wir danken, daß wir auf dieser Erde sein dürfen und diese Erde so eingerichtet ist, daß wir darin unser Leben gestalten können. Aber hinter unserem Danken steht weit mehr: dahinter steht das Gefühl der Abhängigkeit von einer Kraft außerhalb dieser Welt. Wenn wir danken, daß auf den Feldern die Ernte wächst, daß wir gesund sind, daß unsere Gemeinde besteht, daß wir Arbeit haben, dann gehen wir davon aus, daß diese Macht unser Leben lenkt und beschützt. Wir glauben, daß Gott seine Schöpfung auf ihrem Wege durch die Zeit begleitet, daß er in seiner Schöpfung wirkt und unser Geschick bestimmt. Wir danken, weil wir uns in diesem Wirken geborgen und gesichert wissen. Sich geborgen zu wissen, heißt Vertrauen in das Leben zu haben und deshalb positiv in die Zukunft zu schauen.

Das Trachten nach dem Reich

Und weil wir uns in Gott geborgen wissen, und weil wir Vertrauen in das Leben haben, deshalb können wir ohne Angst leben und arbeiten: frei von der ständigen Sorge um das Sein, der Sorge um Nahrung, Kleidung, Behausung, der beständigen Angst um Leib und Leben. Weil wir uns in Gott geborgen wissen, können wir getrost dem morgigen Tag entgegensehen. Unser Denken wird damit für andere Dinge frei, die über die leiblichen Bedürfnisse hinausgehen.

In unserem heutigen Bibeltext aus der Bergpredigt des Matthäus sagt Jesus: »Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allem trachten die, die nicht glauben. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr all dessen bedürft.

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen« (Mt 6,31-33).

Christoph Hoffmann hat diese Sätze zur Losung des Tempels erkoren. Da ist es angebracht, immer wieder darüber nachzudenken und sich auch über die darin verwendeten Begriffe klar zu werden.

Zuerst einmal, was ist das, das Reich, nach dem wir zuerst trachten sollen? Was bedeutet Reich Gottes? Reich ist die Übersetzung des griechischen Wortes für Königreich oder Königsherrschaft. Reich ist dort, wo das Wort und die Gesetze des Königs gelten und befolgt werden. Gottes Reich ist da und dann, wenn und wo seine Gebote befolgt werden, und die Menschen nach seinem Willen und nach ihrer gottgewollten geistigen Bestimmung leben.

Dieses Bild hatte wohl auch Jesus vor Augen, als er in der Bergpredigt seine Jünger lehrte, wie sie beten sollten: »Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden« (Mt 6,9-10). Diese drei ersten Bitten des Vaterunsers haben ein einheitliches Anliegen und erklären sich gegenseitig:

Der Name Gottes wird nach frühchristlicher Sicht dadurch geheiligt, daß seine Gebote, und ganz speziell das Gebot zur Liebe unter den Menschen, gehorsam befolgt werden. Der Name Gottes wird entheiligt dadurch, daß die Menschen seine Gebote nicht befolgen.

Die Bitte »Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden« geht davon aus, daß in jenen Sphären, die außerhalb unserer Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit liegen, Gottes Wille in seiner Vollkommenheit realisiert ist. Und diese Vollkommenheit – im Bild sprechen wir vom Himmelreich – soll das Vorbild und das Ziel für diese Welt der Menschen sein. Diese Bitte ist so letzten Endes das Gelöbnis zur Aktivität: nämlich nach dem Willen Gottes zu leben.

Die Bitte »Dein Reich komme« faßt die beiden anderen Bitten zusammen. Wir bitten darum, daß diese erfaßbare Welt den Weg in Richtung auf die Vollkommenheit und den Frieden Gottes finde. Jesus hat, als er uns dieses Gebet gab, den Himmel für uns auf diese Erde geholt, nicht als derzeitige Wirklichkeit, sondern als zukünftige Verheißung. Und so wird die zweite Bitte des Vaterunsers »Dein Reich komme« zur ethischen Herausforderung für uns.

Dieser Aspekt des Gottesreichs wiederholt sich noch ausdrücklicher in der Formulierung »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes!«. »Trachten«, das ist: anstreben, darauf hinarbeiten, sich dafür einsetzen, das Leben daraufhin ausrichten. »Zuerst« bedeutet: vor allem anderen – vor dem Streben nach irdischen Gütern, vor dem Streben nach Ruhm und der Anerkennung der Leute.

»Trachtet nach dem Reich« ist, so verstanden, ein Kürzel. Es ist der Ruf, nach Gottes Gebot zu leben. Gottes Gebot aber ist, dem anderen Menschen in Liebe gegenüberzutreten. Es ist die Konsequenz aus unserem Glauben, daß Gott seine Schöpfung liebt und ihr ein gutes Ziel vorgegeben hat. Wenn aber Gott diese Schöpfung, jeden einzelnen Menschen, liebt, sind wir aufgefordert, auch jedem Menschen mit Liebe zu begegnen.

Jesus hat uns dieses Liebesgebot in den Worten der Bergpredigt vor Augen gestellt. Diese Verkündigung und diese Botschaft sind so eindringlich und weitreichend, daß manche sogar sagen, dieses ethische Niveau sei für uns Menschen nicht erreichbar. Hier einige Höhepunkte:

Es ist das Gebot, das Handeln nicht daran auszurichten, wie uns der andere gegenübertritt. Wir sollen nicht vergelten und strafen und es heimzahlen wollen, es den anderen büßen lassen. Die Liebe sieht über alles hinweg. Die Liebe verzeiht, siebenmal siebzimal.

Es ist das Gebot: Liebe nicht nur deinen Nächsten, deine Freunde, deine Nachbarn, sondern ebenso den Fremden, ja deinen Feind. Die Liebe hat keine Grenzen und beschränkt sich nicht auf die, mit denen wir gut auskommen. Das Gebot der Liebe ist grenzenlos. Es gilt auch gegenüber denen, mit denen wir nicht auskommen, und die uns Böses getan haben. Es gilt auch gegenüber denen, die wir nicht kennen, und die uns fremd sind.

Es ist das Gebot, dem Anderen stets positiv entgegenzutreten. Jesus sagt: Richtet nicht und vor allem redet nicht schlecht vom Anderen. Seht ihm den Splitter im Auge nach und versucht zuerst einmal in Bescheidenheit eure eigene Unzulänglichkeit zu bessern.

Das Trachten nach dem Reich ist die Mitte der Botschaft Jesu. Es steht auch am Anfang des Wirkens Jesu. Mt 4,17 berichtet, Jesus habe seine Verkündigung mit dem Aufruf begonnen: »Denkt um, ändert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!«. Das Trachten nach dem Reich ist so gesehen eine Neuordnung der Prioritäten in unserem Leben: weg von der naturgegebenen und in den Genen verankerten Ich-Bestimmtheit des Menschen und hin zu dem, was diese Welt zur Liebe und zum Frieden führt, zur Du-Bestimmtheit.

Der Tempel und der Weg zum Reich

Der Tempel sieht ebenso wie die Jesusworte im Vaterunser die zwei Ausformungen der Gottesherrschaft. Da ist zunächst das jenseitige, das transzendente Reich, das Gott selbst und seinen Willen repräsentiert. Es ist die Idee der Vollkommenheit, es ist das Geheimnis seiner Allmacht. Dieses Reich liegt außerhalb unserer Denk- und Vorstellungsfähigkeit. Wir sollten das Geheimnis in Demut akzeptieren.

Wenn die Lehre des Tempels vom Reich Gottes redet, so ist es immer die Herrschaft Gottes in dieser Welt, das Reich Gottes auf Erden. Hinter dieser Vorstellung steht der Glaube, den schon die Propheten des Alten Testaments gepredigt hatten und der auch Gegenstand der Verkündigung Jesu ist, nämlich, daß diese Welt nach dem Schöpfungsplan Gottes dazu bestimmt ist, ein Reich des Friedens und der Liebe zu werden. Wir glauben, daß diese Welt keine Schöpfungsruine ist, sondern von Anfang an zielgerichtet auf den Weg der allmählichen Vervollkommnung auf den Weg gebracht wurde.

Wir glauben, daß der Schöpfer dieser Welt zum Ziel gesetzt hat, sich in Richtung auf die Vollkommenheit zu entwickeln und sein Reich zu werden, und daß es dem Menschen bestimmt ist, dazu beizutragen. An diesem Punkt, nämlich dem Beitrag des Menschen zum Werden des Gottesreichs, haben sich schon vor zweihundert Jahren die Geister geschieden, und sie scheiden sich heute noch. Alle, Kirche und Pietismus waren sich einig, daß die Welt auf dem Wege zum Reich Gottes sei. Der Pietismus wartete auf die Wiederkehr Christi, der dann das Reich endgültig und in Vollkommenheit aufrichte. Reich Gottes war für sie eine endzeitliche Vorstellung. Johann Albrecht Bengel rechnete vor 250 Jahren anhand der Weissagungen in der Offenbarung das voraussichtliche Datum dieser Wiederkehr aus. Ein Schüler Bengels formuliert: Wir können zum Werden des Reichs nichts beitragen; es ist allein Sache des Herrn Jesus. Unsere Aufgabe ist es, auf sein Kommen vorbereitet zu sein.

Doch gegen Ende des 18. Jhs., also vor über 200 Jahren, setzte sich in den Reihen einiger weltoffener Pietisten die Überzeugung durch, daß es gottgewollte Aufgabe des Menschen sei, sich für das Werden dieser besseren Welt einzusetzen und dem Reich den Weg zu bereiten. Sie verstanden die Jesusworte »Denkt um, ändert euren Sinn, das Reich ist nahe herbeigekommen!« als Aufruf, die unbegrenzte Liebe zum Mitmenschen zu lernen und den Haß zu verlernen nach dem Vorbild der Urgemeinde. Sie sahen darin Bestimmung des Menschen.

Philipp Matthäus Hahn hatte diese Verpflichtung gepredigt, und Gottlieb Hoffmann hatte sie bei der Gründung Korntals eingebracht. Christoph Hoffmann hatte dieses Gedankengut aufgegriffen und zur Mitte des Tempelglaubens gemacht: Nicht das passive Glauben an die Göttlichkeit Christi und das Streben nach dem individuellen Seelenheil führen zur Vervollkommnung und zur Gottnähe, sondern der tätige Glaube an den Kern der Botschaft Jesu, eben das Reich Gottes. Dieser Glaube beinhaltet den Glaubensgehorsam, die Ethik der Bergpredigt zu leben und so beizutragen zum langsamen Wachsen des Reichs, zur allmählichen Vervollkommnung dieser Welt. Im Bericht der Versammlung zur Gründung des Deutschen Tempels 1861 auf dem Kirschenhardthof heißt es dazu wörtlich: »Die Versammlung war einig darüber, daß es

zwar einzig die Sache des Herrn Jesu selbst ist, seinen Tempel zu bauen und sein Reich aufzurichten, daß er es aber nicht tut, wenn sich nicht Menschen zur Ausführung seiner Pläne entschließen« (»Geschichte des Tempels«, S. 239).

Für die Damaligen, die diesen Satz schrieben und ihn der Tempelgründung voranstellten, war es selbstverständlich, daß der Mensch allein und aus sich heraus die »Ausführung seiner Pläne« nicht zu leisten vermag. Die Freiheit des Menschen, das Gute zu tun, ist eingeschränkt, weil wir ein Teil der Natur sind, die primär nicht auf Liebe, sondern auf Selbstbehauptung ausgerichtet ist. Der Schöpfer, der seine Schöpfung begleitet, muß immer wieder eingreifen und immer wieder neue Kraft und neue Impulse geben. Auch hier gilt das Urprinzip des Lebens: das Zusammenwirken von Gottes Gaben und dem Wollen und Trachten des Menschen. Die Idee vom Reich Gottes ist ein Angebot Gottes für seine Schöpfung. Es ist Sache der Menschen, dieses Angebot zu ergreifen.

Die Damaligen standen in der Naherwartung der eschatologischen Wende, der Wiederkunft Christi, der das Reich endgültig aufrichten wird. Wir Heutigen können diese Sicht nicht mehr teilen, auch und gerade wir Templer nicht. Diese Verschiebung der Naherwartung in eine nicht absehbare Zukunft hat schon beim älter gewordenen Christoph Hoffmann angefangen und viele seiner Äußerungen und auch ein Teil der Differenzen mit Hardegg werden erst unter diesem Aspekt verständlich.

Aber das Aufgeben der Naherwartung hatte für die Tempellehre und die Ethik des Tempels keine grundsätzlichen Verschiebungen gebracht. Auch die frühen Templer hatten einkalkuliert, daß sie selbst möglicherweise den Anbruch der Endzeit nicht mehr erleben würden. Es ging für sie nicht in erster Linie darum, den Umbruch zu erleben, sondern diesen durch ihr aktives Trachten nach dem Reich zu ermöglichen. Sie hatten, wie es in dem Bericht zur Tempelgründung heißt, sich zur »Ausführung seiner Pläne« entschlossen. Diese Ausführung der Pläne besteht aber darin, die grandiose, ja fast perfektionistische Ethik der Bergpredigt als Richtlinie für das eigene Leben anzuerkennen. Die Ethik der Bergpredigt beginnt mit dem Erlernen und der Einübung der Liebe zum anderen Menschen, einer Liebe ohne Falsch und ohne Vorbehalte. Weil wir uns in Gott geborgen wissen, und weil wir glauben, daß er uns führt, wollen wir uns getrost auf diesen Weg begeben.

Christian Rohrer, der 1934 in Jerusalem verstorbene Tempelvorsteher, hat diese Ausrichtung des Tempels in ganz einfachen Worten so beschrieben: »Wir glauben, daß die Liebe zu den Mitmenschen und die Barmherzigkeit gegen alle Geschöpfe Gottes die beste Art ist, Gott zu lieben und zu dienen, und der einzige Weg, das Ziel zu erreichen, nämlich: ein Reich des Glücks und des inneren Friedens aufzurichten, ein Reich, das dem Willen Gottes entspricht, das wir deshalb ‚Reich Gottes‘ nennen«.

Dankfest in Amerika

Alte Templertradition in der Temple Church in Gypsum

Kaum jemandem in unserem Kreis wird bekannt sein, daß es in den Vereinigten Staaten bis in die jüngste Zeit eine »Tempelkirche« gibt und daß diese Gemeinde noch alljährlich im Oktober ein »Dankfest« (nicht etwa ein »Erntedankfest« und auch nicht ein »Thanksgiving«) feiert. Unser TGD-Archiv besitzt Programme der Temple Church von ihrer »Dankfest Celebration« aus den Jahren 1961 und 1971.

Wer die Templergeschichte genauer kennt (nachzulesen in Paul Sauers Chronik »Uns rief das Heilige Land«, Seite 216 sowie in Kurzfassung im »Templer-Handbuch«, Seite 174), weiß, daß es in Nordamerika verschiedene Gemeinden gegeben hat, die alle der Zentralleitung der Tempelgesellschaft in Jerusalem unterstanden. Die Kunde von den Reformideen der Jerusalemsfreunde vom Kirschenhardthof war im 19. Jahrhundert auch bis zu den deutschen Auswanderern in den Vereinigten Staaten gedrungen und hatte dazu geführt, daß sich in Orten wie Buffalo, Schenectady, Brooklyn, Philadelphia, Baltimore, Pittsburg, Detroit und Erie Sympathisantenkreise und Tempelgemeinden bildeten. Treibende Persönlichkeiten waren Jakob Schumacher, John A. Sorg, Andreas Struve, Wilhelm Metzger, Hans Curt Pfalzgraf, Pastor Wilhelm F. Schwiik und J.G. Schanz. Über viele Jahre hinweg war Philipp Paulus, Enkel der Beate Paulus und Neffe von Christoph Hoffmann, verantwortlicher Gebietsleiter für Nordamerika gewesen.

Während sich die amerikanischen Templer überwiegend in Städten gruppierten, kam es im Bundesstaat Kansas unter maßgeblicher Leitung von Pfalzgraf zur Gründung einer landwirtschaftlichen Siedlung in der Nähe von Gypsum, der man den Namen »Tempelfeld« gab. Zum Gemeindevorsteher wurde der »Evangelist« Casper Melbert gewählt. 1886 wurde das Gemeindehaus mit Versammlungssaal und Lehrerwohnung fertiggestellt und markierte das offizielle Gründungsdatum der Gemeinde. Nun suchte man nach einem fähigen Lehrer für die junge Gemeinde und fand ihn in der Person des Friedrich Christian Fink, der schon 1881 einen dreijährigen akademischen Kurs im Tempelstift in Palästina absolviert hatte.

1906 kam es zu einem Wechsel in der Gemeindeleitung. J.G. Schanz, der bis dahin Vorsteher der Gemeinde in Brooklyn gewesen war, wurde neuer Gemeindevorsteher in Tempelfeld. Er übte dieses Amt 20 Jahre lang gewissenhaft aus und mußte in dieser Zeit immer wieder gegen Abspaltungsbewegungen in der Gemeinde kämpfen. 1926 legte er aus Altersgründen die Gemeindeleitung nieder und siedelte nach Palästina über, wo er sich in Wilhelma niederließ.

Im Ersten Weltkrieg hatten die amerikanischen Templer sehr unter der vor-

herrschenden Deutschfeindlichkeit zu leiden. Es kam infolgedessen zu einem langsamen Absterben der Tempelbewegung, besonders auch dadurch, daß der Gebietsleiter Philipp Paulus nach langjähriger Krankheit 1921 verstorben war. Die von ihm herausgegebene Zeitschrift »Aus Abend und Morgen« hatte ihr Erscheinen eingestellt. Auch andere leitende Persönlichkeiten hatte der Tod hinweggerafft. Und etliche Familien waren nach Palästina gegangen.

Am stabilsten erwiesen sich noch die Gemeinden in Schenectady und Tempelfeld. Reverend F.C. Fink, der ab 1890 bis zu seinem Tod im März 1938 die von Schwilk gegründete Gemeinde in Schenectady leitete, hatte noch im Jahr 1935 an Tempelvorsteher Philipp Wurst in Jerusalem geschrieben: »Ich bin Vorsteher einer freien Tempelgemeinde, der die Idee vom Reich Gottes im Sinne meines hochverehrten, treuen Lehrers Christoph Hoffmann, des Gründers der Tempelgesellschaft, von Sonntag zu Sonntag lehrt.«

Doch auch diese Gemeinde ging unter, nicht zuletzt durch den hereinbrechenden Zweiten Weltkrieg. Da die städtischen Gemeinden keine eigenen Einrichtungen wie z.B. Gemeindehäuser, Schulen u.ä. besaßen, finden wir »Spuren des Tempels« in Nordamerika nur noch in Gypsum, wobei noch zu bemerken ist, daß das ursprüngliche Gemeindehaus der Templer dort nach 85 Jahren, also 1971, durch einen Neubau ersetzt wurde. Das 100jährige Bestehen der Gemeinde wurde 1986 festlich begangen (ein Programmheft dieser Feier liegt im Archiv ebenfalls vor). Ein Jahr später hatte Otto Lämmle, ein Mitglied der australischen Tempelgesellschaft, Gelegenheit, Gypsum zu besuchen und die neue »Temple Church« zu besichtigen. Er hat uns damals einen Bericht davon zukommen lassen.

Wenngleich die Mitglieder der Temple Church sich noch auf die templerischen Anfänge der Gemeinde berufen und alte Traditionen wie das Dankfest weiter pflegen, können wir sie doch nicht mehr als »Templerfreunde« bezeichnen. Konfessionell sind sie in ein ganz anderes Fahrwasser geraten, was sehr deutlich aus ihrem »Statement of Faith«, ihrer Glaubenserklärung, hervorgeht. In zwölf Glaubensartikeln wird zum Beispiel ausgeführt, daß man die Bibel als wörtlich eingegebenes fehler- und irrumsfreies Buch betrachte, daß man an die jungfräuliche Geburt Jesu, seine Sündlosigkeit, seinen stellvertretenden sühnenden Tod und seine leibliche Auferstehung glaube und daß die Verlorenen der ewigen Bestrafung anheimfielen, während die Geretteten ewiger Seligkeit teilhaftig würden.

So bleibt die Temple Church in Gypsum für uns lediglich noch ein Anstoß, uns den Glaubensmut und die Glaubenskraft einer längst vergangenen Zeit vor Augen zu führen.

Peter Lange